

RYŪ MURAKAMI

**IN LIEBE,
DEIN
VATERLAND**

II: DER UNTERGANG

ROMAN

SEPTIME

euch. Leider handelt es sich nicht um ein Original, sondern um einen KM 79, in Lizenz von der südkoreanischen Firma Daewoo hergestellt. Aber er funktioniert natürlich perfekt. Und hier haben wir das berühmte und beliebte Modell 1006 A1 von Smith & Wesson, ausgelegt für 10-mm-Patronen, eine ganz hervorragende Waffe. Kommen wir nun zur Uniform. Zuerst wollte ich die Uniformen von amerikanischen Spezialeinheiten wie SWAT, den SEALs und den Green Berets verwenden, doch dann habe ich mich für das Tarn-Outfit für Wüsteneinsätze der Delta Force entschieden. Die M 67-Handgranaten sind das neueste Modell der US-Armee. Du ziehst den Stift, wirfst sie, und sie explodieren erst beim Aufprall. Davon können Durchschnittsterroristen nur träumen, wenn sie überhaupt davon wissen. Bitte sehr!«

Unversehens begann Ishihara, Takeis Ausführungen mit Zwischenrufen wie »aha!«, »oho!«, »na so was!« oder Zeilen aus japanischen Volksliedern zu unterbrechen. Dabei wiegte er sich, und das alte Buch mit den Fotos von Pornodarstellerinnen diente ihm als Fächer. Seine Bewegungen waren jedoch nicht tänzerisch, sondern eher willkürlich und ohne Rhythmus, aber doch sehr eindrucksvoll. Ihnen fehlte es an Anmut und Ausgewogenheit, es ließ sich auch keine symbolische Bedeutung daraus ablesen. Dennoch hob sich bei ihrem Anblick die Laune der Zuschauer. Ishiharas bizarrer Ausdruckstanz vermittelte ihnen den Eindruck, dass es nichts Verbotenes gab, dass sie tatsächlich tun und lassen konnten, was sie wollten, solange sie sich nicht erwischen ließen. Und dass irgendetwas Bedeutsames – sei es gut oder schlecht – in der Luft lag.

Yamada strich mit der Hand nacheinander über die drei Gewehre, auf die sich Kondō inzwischen stützte wie auf Stöcke. »Fühlt sich kalt an«, sagte er zu Tateno und lachte hinter vorgehaltener Hand. Tateno schien mehr Interesse an den Bajonetten zu haben, die Takei, Kondō, Shibata und Satō jeweils am Gürtel trugen. »Nimm das doch mal raus. Ich will es mir ansehen«, bat er Takei, der jedoch sagte, er solle bis zum Ende der Schau warten. Hino murmelte, dass die AK, die er einen Augenblick gehalten hatte, »echt der Hammer« sei. Matsuyama und Felix lachten sich halb kaputt bei der Vorstellung, dass sie alle in die Luft fliegen würden, falls die Handgranaten an Satōs Gürtel explodierten. Matsuyama hatte langes Haar und ein langes Gesicht. Felix, der die Statur eines Gorillas besaß, trug Glatze und immer ein blaues Baumwollhemd sowie Jeans. Ōkubo, der einst ein Kinderstar gewesen war und danach sechshundvierzig Mal Brandstiftung verübt hatte, interessierte sich besonders für die Uniformen. »Die lässt du mich nachher auch mal anziehen, ja?«, bat er Satō, woraufhin Mori belustigt versuchte, sich den klapperdürren Ōkubo mit seinem Totenschädelgesicht in der Wüstenuniform der Delta Force vorzustellen.

Auf ein Zeichen von Takei ertönte nun der traurige Gesang einer Frau, begleitet von einer Geige und einem Akkordeon. »Orihara, s'il vous plaît!«, rief er mit hoher Stimme.

»Was? Was hat Takei gesagt?«, fragte Matsuyama.

»S'il vous plaît«, antwortete Felix. »Das heißt ›bitte‹ auf Französisch.« Felix sprach fließend Englisch und Spanisch und konnte auch ein wenig Französisch und Italienisch, dafür aber nur schlecht Japanisch lesen.

Begleitet von dem traurigen Lied kam der erst achtzehnjährige Orihara, der aussah wie siebzig, in einem olivgrünen Barett und einer beigefarbenen Uniform mit einer seltsamen

Waffe, die in ihren Umrissen einem Dudelsack glich, die Treppe heruntergeschlurft.

Orihara war der Urheber der Satanismus-Idee und hatte damals die satanistischen Rituale recherchiert. Satō hatte Mori einmal erzählt, sie hätten zum Beispiel mit einer Mischung aus Rattenblut, Schweineurin und zerstoßener Fledermaus geheimnisvolle Symbole auf ungegerbte Ziegenhaut gemalt und diese dann aus dem Fenster gehängt. Auf Moris Frage, ob Orihara so gealtert sei, weil er diese Dinge getan hatte, antwortete Satō, nein, der sei so zur Welt gekommen.

Orihara reihte sich mit seiner dudelsackartigen Waffe neben Satō, Kondō und Shibata ein, ließ sich auf ein Knie nieder und streckte die rechte Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger zur Decke. »Sous le ciel de Paris coule un fleuve joyeux«, sang Takei, während er Orihara mit ausgebreiteten Armen umkreiste und dabei mit dem rechten Zeigefinger abwechselnd auf die Uniform und die Waffe deutete. »Hier seht ihr die Uniform des 11. französischen Fallschirmjäger-Sturmregiments, das eine führende Rolle im Algerienkrieg spielte und gefürchteter als Giftschlangen war. Das Lied ist ein Chanson. Und jetzt, haltet euch fest, die Waffe ist das FAMAS, das berühmte Sturmgewehr der französischen Armee, das wegen seiner Form den Spitznamen Trompete trägt. Es hat Kaliber 5,56 × 45 mm NATO bei einer unglaublichen Kadenz von 900 Schuss pro Minute. Ihr sollt wissen, dass mir die Beschaffung dieser Trompete mit der Fallschirmjägeruniform die größten Schwierigkeiten bereitet hat. Danke, ich danke euch allen für eure Aufmerksamkeit.« Takei verbeugte sich anmutig, die rechte Hand auf die Brust gelegt wie ein Schlagersänger nach seiner Darbietung.

Als Kaneshiro begeistert zu klatschen begann, fielen die anderen ein, und Matsuyama und Felix piffen. Orihara schien den Applaus und die Pfiffe zu genießen, er lachte glücklich und reckte die Fäuste in die Höhe wie ein Boxer, der gerade seinen Gegner auf die Bretter geschickt hat. Wenn er lachte, sah man, dass sämtliche seiner Zähne dunkelbraun waren. Auch das rührte wohl von einem satanistischen Ritual her, von welchem, hatte Mori noch nicht herausgefunden.

»Woher Takei die ganzen Sachen wohl hat?«, flüsterte Ōkubo hinter Mori. »Von überall und nirgends«, flüsterte dieser zurück. Er hatte von Kaneshiro, Ando und Hino gehört, Takei habe die Waffen vor allem aus Russland und von den Philippinen gekauft. Es sei ganz einfach, meinte Hino. Am Kanal in Otaru auf Hokkaidō verkauften russische Seeleute angeblich am helllichten Tag Tokarews an Schüler. Aber natürlich konnte man dort keine Maschinenpistolen oder Scharfschützengewehre kaufen.

Durch seine Verbindungen zu den islamistischen Terroristen im Jemen kam Takei an professionelle Waffenschmuggler in Russland und auf den Philippinen heran, die die Mannschaften von Frachtschiffen bezahlten, damit sie alles Mögliche in die Häfen von Hakata, Kure und Kobe brachten. Die Schiffe fuhren unter verschiedenen Flaggen, meist der Philippinen, Myanmar, Malaysia und Indonesien, manchmal auch lateinamerikanischer Länder wie Panama, Chile oder Argentinien. Am leichtesten waren offenbar Waffen aus dem ehemaligen Ostblock zu bekommen, weil die Vorschriften hinsichtlich der Seriennummern äußerst lax waren. Auf dem Schwarzmarkt bekam man für unter hundert Dollar eine AK. Es kam auch vor, dass die Waffen, die auf den Schiffen transportiert wurden, von den Seeleuten direkt ausgehändigt und als Maschinen, Computerzubehör oder

Musikinstrumente deklariert, über gewisse Verteilungssysteme und Netzwerke transportiert wurden.

Kondō, dem noch immer der Schweiß über das Gesicht lief, bat in leidendem Ton um etwas zu trinken. Ishihara wackelte unter Gelächter an ihn heran, streichelte seinen Schneeanzug und fragte, ob er auf dem Weg zum Nordpol sei, um sich in den Kampf mit einem Eisbären zu stürzen. Dabei wollte er sich ausschütten vor Lachen. Niemand konnte je voraussehen, was Ishiharas Interesse erregen oder was er lustig finden würde. Dennoch hatten seine Lachanfänge immer einen Sinn oder einen Grund, den er aber nie offenbarte. Um ihn zu erfahren, konnten sie nichts anderes tun als abzuwarten, bis Klarheit eintrat, und immer stellte sich später etwas Bedeutsames heraus. Shinohara erkundigte sich, was sie denn trinken wollten. Pocari Sweat sagte Kondō, worauf von allen Seiten »ich auch, ich auch« ertönte. Tateno, Hino und Shinohara gingen zum Kühlschrank in der Küche und brachten Pappbecher mit Pocari Sweat, Java Tea, Oolongtee, Milch und Mineralwasser. »He, Shinohara, bring meinereiner ein Bier«, verlangte Ishihara und trank die Dose gleich in einem Zug zur Hälfte aus.

Kaneshiro nippte an seinem Pappbecher, der wie abgemessen halb mit Mineralwasser gefüllt war. Tateno nahm Oolongtee, Shinohara und Felix tranken Milch, Mori und Yamada entschieden sich für Java Tea und der schwitzende Kondō bekam Pocari Sweat. Abgesehen von Ishihara trank niemand Alkohol. Mori bekam Kopfschmerzen davon und Yamada hatte sich sofort übergeben, als er nur ein einziges Mal heimlich vom Sake seines Vaters probierte. Er fand den Geschmack unerträglich und widerlich. Keiner der Jungen in Ishiharas Gruppe hatte etwas für Alkohol und dessen Wirkung übrig. Für Mori fühlte es sich an, als hätte er einen Fremdkörper in sich. Alkohol brannte im Hals, seine Stimmung verdüsterte sich und die Zunge gehorchte nicht mehr. Und vor Fremdkörpern musste man sich hüten, das wusste Mori seit Langem – sie verursachten Schmerzen und Wunden, brachten Mängel und Irrtümer mit sich. Es war nicht einmal vorgekommen, dass sich ein Fremdkörper in etwas Gutes verwandelt hatte. Deshalb ging Mori allem, was er nicht kannte, lieber aus dem Weg. Oft hörte er, Alkohol wirke befreiend. Allerdings glaubte er nicht, dass auch nur einer aus der Gruppe befreit werden wollte. Eher war der Gedanke furchterregend. Was hätten sie mit dieser Freiheit anfangen sollen? Eine weitere Gefahr lag darin, dass Alkohol in der Regel in freundschaftlicher Atmosphäre konsumiert wurde, die man respektieren und an der man teilhaben musste. Wer nicht mitmachte und nur allein vor sich hin brütete, wurde gefragt, was mit ihm los sei. Ob er sich etwa langweile? Und dann ging es los. Man wurde als Spielverderber und trübe Tasse beschuldigt. Also musste man über jeden blöden Witz mitwiehern, und sei er auch noch so saublöd. Alle in Ishiharas Gruppe waren der Ansicht, Leute, die sich in Kneipen versammelten, volllaufen ließen und grölten, sollten ausgemerzt werden.

»Aufgepasst, jetzt kommt ein Duett«, kündigte Takei an. Eine Art Kinderchor ertönte, und Ando, der eine Mitschülerin zerstückelt hatte, und Miyazaki, angeblich der Gewalttätigste unter den fünf Satanisten, tänzelten Hand in Hand in dunkelblauen Uniformen und tarnfarbenen Helmen mit gelb getönten Visieren die Treppe hinunter. Ando trug eine Automatik und Miyazaki eine Maschinenpistole des Typs, die der bei der

Explosion im Ōhori-Park getötete Koryo-Offizier getragen hatte. Miyazaki hatte hohe markante Wangenknochen, seine Nase war winzig wie ein aufgeklebtes Stückchen Kaugummi, seine Augen und Lippen nur Schlitze und sein Gesicht so völlig ausdruckslos wie das eines Moai von der Osterinsel oder einer Haniwa-Tonfigur aus der Zeit der Hügelgräber. Auch wenn er wollte, brachte er nie ein richtiges Lächeln zustande, immer sah es aus, als hätte er einen Krampf im Gesicht oder es stecke ihm etwas zwischen den Backenzähnen fest. Deshalb hatten die Kameraleute damals auf dem Höhepunkt der Berichterstattung über die Satanisten stets Miyazakis Gesicht gezeigt, denn damit glich er dem Inbegriff eines vom Teufel besessenen Kindes.

Ando, der mit seiner brunetten Hautfarbe und den fein gemeißelten Zügen wirkte, als wäre er zur Hälfte Latino, sah von allen am besten aus. Auch Felix hatte regelmäßige Züge, doch seine fehlende Lidfalte, die kleine Nase und der kleine Mund ließen ihn neben dem exotischen Ando beinahe absurd japanisch erscheinen. Takei erzählte, er habe bei ihrer ersten Begegnung geglaubt, Ando habe arabisches Blut. Nachdem Letzterer seine Mitschülerin getötet und zerstückelt hatte, um zu beweisen, dass jeder Mensch, auch der hübscheste, nicht anders als ein Schwein nur aus ein paar blutigen Fleischstücken und Knochen bestand, hatte Ando seinen Sexualtrieb verloren. Es gab das Gerücht, er habe mit der unteren Hälfte des zerstückelten Mädchens geschlafen. Ando selbst leugnete dies und behauptete, er sei noch Jungfrau. Er war weder religiös noch homosexuell noch onanierte er jemals. Die enormen Mengen von Sperma, die für gewöhnlich von einem gesunden Achtzehnjährigen hervorgebracht werden, blieben in ihm und schienen seine Haut zu tränken, sodass er einen Eindruck von Verschwommenheit, Leere und Unreinheit vermittelte. Frauen und auch Homosexuelle mieden seine Nähe. Mori war einmal mit ihm in einen Videoverleih gegangen, aber alle weiblichen Wesen von der Großmutter bis zum Kleinkind gingen ihm instinktiv aus dem Weg.

Dieser substanzlose, mit gestautem, trübem Sperma angefüllte Mann kam nun also Hand in Hand mit seinem ausdrucksleeren Kameraden die Treppe herunter. Unten angekommen, reihten sie sich neben Satō, Shibata, Orihara und Kondō ein. Dass sie sich an den Händen hielten, war an sich schon eklig, und zu allem Überfluss stimmten sie auch noch mit ihren seelenlosen Moai-Gesichtern in den Chor ein, den Miyazaki abspielte.

»Wie heißt dieses Lied noch mal?«, fragte Tateno, als wollte er sich vom Anblick der beiden ablenken.

»Auf der grünen Wiese«, antwortete Takeguchi, mit drei Cookie-Bömbchen jonglierend. Yamada erklärte, dass es sich um ein tschechisches Volkslied handle, das irgendwann die Nummer eins bei *Lieder für jedermann* von NHK gewesen war. Woher er das wisse, fragte Tateno, und Yamada erzählte, er habe früher häufig spät nachts mit seinem Vater die Wiederholungen alter NHK-Sendungen aus den 1950er- und 60er-Jahren angesehen. Sein Vater, der nach Armut gestrebt hatte und ihr dann auch zum Opfer gefallen war, glaubte, dass Strom nachts billiger sei, weshalb sie nur nachts fernsahen.

»Hier seht ihr Miyazaki mit einer tschechischen vz 61, auch Skorpion genannt, einer Klein-Maschinenpistole vom Kaliber 7,65 17 × mm mit einer Kadenz von 750 Schuss pro Minute. Danke sehr! Ando trägt eine Highpower-Militärpistole, hergestellt in der belgischen Fabrique Nationale. Ich kenne keine belgischen Lieder, außerdem wäre es

sinnlos, zwei Stücke gleichzeitig zu spielen, also habe ich, wie ihr bemerkt habt, ein tschechisches Volkslied gewählt. Was die Uniform angeht, habe ich die des Einsatzkommandos Cobra der österreichischen Polizei – auch ›Die Cobra‹ genannt – ausgesucht. Bitte schön!« Während Takei erklärte, schaltete sich Fukuda ein und fragte Miyazaki und Ando, ob sie jetzt für immer Händchen halten wollten, woraufhin die beiden sich ansahen und sofort losließen. Ando wurde knallrot, Miyazakis Miene blieb ausdruckslos.

»Toyohara wird uns nun das letzte Outfit präsentieren, aber dafür müssen wir etwas vorbereiten, also machen wir drei Minuten Pause. Danke schön!«, verkündete Takei und rannte in den zweiten Stock hinauf. Ishihara, der sein Bier ausgetrunken hatte, befahl Hino, ihm ein neues aus dem Kühlschrank zu bringen, setzte sich wieder in den Schaukelstuhl und richtete seinen Blick auf den stumm geschalteten Fernseher. Augenscheinlich besichtigten Beauftragte der Wasserbeschaffungsgesellschaft Fukuoka den verlassenen Neulandstreifen, während Ingenieure von Koryo mit Vertretern des Gas- und Elektrizitätswerks Grafiken und Tabellen durchsahen. Im Hintergrund standen zwei Mannschaftstransportwagen, und zu beiden Seiten der Straße, die durch das aufgeschüttete Gebiet führte, parkten mehrere Firmenfahrzeuge. Ein rotes Laufband am unteren Bildschirmrand verkündete: 120.000 NORDKOREANISCHE REBELLEN SAMMELN SICH IN 4 HÄFEN AN DER OSTKÜSTE NORDKOREAS, UM IN KÜRZE NACH FUKUOKA AUSZULAUFEN. Es wurde zurück ins Studio geschaltet.

»Ob die wirklich kommen?«, murmelte Matsuyama, der vor dem Fernseher saß. Ishihara stellte den Ton an.

»Warum lässt der Große Führer sie nicht alle verhaften?«, fragte Fukuda.

»Sei still, ich will zuhören«, fuhr Ishihara ihn an. Der Sprecher von NHK stand neben einer dreidimensionalen Karte. »Ich werde Ihnen nun die Reaktionen Nordkoreas und der japanischen Regierung auf diese neue Entwicklung darlegen«, erklärte er in ernstem Ton. »Die nordkoreanische Regierung hat über ihr offizielles Presseorgan und ihren staatlichen Fernsehsender sowie ihre Botschaft in Beijing folgende Stellungnahme herausgegeben: ›120.000 Rebellen beabsichtigen, im Ausland um politisches Asyl anzusuchen. Jeder Versuch unsererseits, sie anzugreifen oder festzuhalten, könnte zu Vergeltungsschlägen des sogenannten Expeditionskorps Koryo in Japan führen. Daher haben wir beschlossen, dass es im Interesse aller Betroffenen das Beste ist, keine voreiligen Maßnahmen zu ergreifen.‹ Die Rebellen könnten also innerhalb von fünfzig Stunden nach Auslaufen Japan erreichen. Unsere Regierung ist augenblicklich nicht bereit, zur Frage einer Intervention Nordkoreas Stellung zu nehmen.« Der Moderator sprach zwar von Japan, aber ohne Fukuoka zu erwähnen.

Er kündigte nun einen Experten für die Lage auf der koreanischen Halbinsel an, der neben der Karte stand und dessen schütteres Haar wie aufgeklebt wirkte. Dieser deutete nun mit einem Zeigestock auf die Häfen auf der Ostseite der koreanischen Halbinsel.

»Anscheinend entstammt die Rebellenarmee im Kern dem 8. Armeekorps. Wir verfügen außerdem über Informationen, dass auch das 4. Korps beteiligt sein könnte. Die treibenden Kräfte sind in jedem Fall Hardliner mit stark antiamerikanischen Tendenzen. Die nordkoreanische Volksarmee unterscheidet sich in ihrem Aufbau von den Armeen anderer